

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 541–550

1. Elfriede Bruckmeier: Abie Nathan – Der Mann, der den Friedensnobelpreis NICHT bekam
2. Maria Stern: Duschen
3. Andrea Walden: Welch ein Tag
4. Markus Kircher: Auszug aus dem Kriegstagebuch, Bibliothek der Erschütterung (Collagen)
5. Christine Hackl: Wie ich mir die Welt wünsche!
6. Georg Seyfried: Auf dass dies alles dein / In modo che tutto questo sia tuo
7. Klaus Ranzenberger: Was brauchen wir?
8. Valerie Melichar: Du bist der Krieg
9. Norbert Sternmut: Restlicht
10. A'marie Rieder: Borschtsch für den Genossen P.

Elfriede Bruckmeier. **Abie Nathan – Der Mann, der den Friedensnobelpreis NICHT bekam**

Eigentlich hatte alles mit einem Rollstuhl begonnen. Nach einem Bombenabwurf über Palästinenergebiet – er war damals Pilot bei der israelischen Luftwaffe – wollte er sich ein Bild von der Zerstörung machen. Das war ungewöhnlich, viele junge Soldaten flogen solche Einsätze, ohne dass es ihnen in den Sinn gekommen wäre, das Ergebnis begutachten zu wollen. Vielleicht war doch seine Erziehung bei den Jesuiten daran schuld, wie seine Eltern vermuteten. Jedenfalls war er entsetzt über das Ausmaß der Verwüstung. Da war eine junge Frau, der beide Beine fehlten. Er besorgte ihr einen Rollstuhl und besuchte noch mehrmals das Palästinenersdorf, brachte Lebensmittel und Medikamente. Damals wurde er zum Kämpfer für den Frieden. Er kandidierte für die Knesset und versprach, wenn er gewinnen sollte, würde er nach Ägypten fliegen und Friedensgespräche anregen. Er verlor nur ganz knapp, flog aber trotzdem nach Ägypten. Dort wurde er sofort verhaftet und nach Israel zurückgeschickt, wo man ihn ins Gefängnis steckte.

Jetzt, nach dem Schlaganfall, saß er also ebenfalls in einem Rollstuhl, wie einst die Palästinenserin. Alpträume plagten ihn. In seinem Zustand konnte er sich nicht einmal umbringen. Er hatte es versucht: man kippt aus dem Rollstuhl und liegt dann am Boden wie ein gestrandeter Fisch – es ist entwürdigend. Danach standen sie vor ihm, Arzt und Pflegepersonal, und diskutierten: „Festbinden oder medikamentös behandeln?“ Es werden wohl Medikamente gewesen sein, denn von da an dämmerte er vor sich hin. Nun war er ausgeliefert: den Händen der Pflegerinnen und den Blicken der anderen Insassen, meist Frauen, die er mit einer Mischung aus Sarkasmus und Weinerlichkeit seine Kolleginnen nannte. Die Tochter kam jetzt öfter, sie hatte ihm offenbar verziehen, dass er sich nie um sie gekümmert hat. Es war gut, dass sie kam, Pflegefälle ohne Angehörige werden schlecht behandelt, musste er leider feststellen. Seinen Platz im Altersheim verdankte er jedenfalls der Tatsache, dass er nach dem Militärdienst für die EL AL geflogen war und in den frühen 60er Jahren in Tel Aviv ein Restaurant betrieben hatte. Vermutlich wurde damals in eine Sozialkasse eingezahlt.

Eine Pflegerin brachte ihm eine Schüssel mit Brei. Nur weil er Angst vor der Magensonde hatte, war er bereit, überhaupt noch etwas zu essen. Sie verwendete ein Parfüm, das ihm bekannt vorkam und plötzlich sah er den Hafen von Marseille vor sich, in dem sein Schiff „Voice of Peace“ vor Anker lag. Es war schwer gewesen, das Geld dafür aufzutreiben, dann hatte er nicht einmal mehr die Mittel für die Hafengebühr. Und da kamen sie dann alle: die

Hafendirnen genauso wie die Edelprostituierten aus der Innenstadt, in abenteuerlichen Gewändern, langen Mänteln, Stiefel mit Plateausohlen, manche sogar oben ohne. Sie hatten für ihn gesammelt und auch die Hafengebühr bezahlt. Natürlich bekam die Presse davon Wind – wann kann man schon am helllichten Tag ein so lichtscheues Völkchen gesammelt in die Medien bringen? Man filmte und fotografierte ihn, mit Pfeife und ohne, mit den Damen und ohne. Er war damals bereits eine Berühmtheit und entsprechend eitel, wie er jetzt, im Alter, zugeben musste. Damals glaubte man noch an die Möglichkeit, als Zivilperson etwas zu bewegen. Wenn er in Hungerstreik trat, um eine Forderung durchzusetzen, erhielt er zumindest Aufmerksamkeit in den Medien. John Lennon widmete ihm seinen Song „Give Peace a Chance“, er wurde zu Talkshows eingeladen, er traf den Dalai Lama, den Papst, David Ben Gurion, Indira Gandhi und Vertreter der PLO.

Am darauffolgenden Tag erhielt er dann die Erlaubnis zur Weiterfahrt. In internationalen Gewässern vor Tel Aviv ging sein Schiff vor Anker und sendete rund um die Uhr Musik und Friedensappelle, 20 Jahre lang. Im Jahr 1993 schließlich versenkte er das Schiff, denn erstens war er mit seinen finanziellen Mitteln am Ende, und zweitens schien ja der Friede zum Greifen nahe!

Immer wieder tauchten in seinem Kopf Bilder aus der Kindheit in Bombay auf: die Farben, der Lärm, die Gerüche ... Und aus seiner Schulzeit hatte er vor allem einige kluge Lehrer in Erinnerung. Es wurde viel diskutiert. Wie kommt der Krieg in die Welt? Und haben jene recht, die behaupten, der Friede sei nur eine kurze Abwesenheit vom Krieg und eigentlich auch langweilig, vor allem für junge Männer? Warum gab es in der Geschichte so wenige Herrscher wie König Ashoka, der, entsetzt über die Gräueltaten des Krieges, den er selbst angezettelt hatte, sich wandelte zum Friedensfürsten? Er hinterließ blühende Landschaften und glückliche Menschen, aber der Friede war nach seinem Ableben natürlich bald zu Ende. Warum nur wird das Wort „Friedensaktivist“ von manchen so ausgesprochen, als wäre es etwas Verwerfliches, oder, noch schlimmer als etwas Lächerliches? In den Geschichtsbüchern steht nicht viel über Ashoka, verglichen mit Kriegskaisern, Feldherren und Diktatoren. Eine Pflegerin kam vorbei: „Sie weinen ja!“ Schnell wischte sie ihm die Tränen ab und war auch schon wieder verschwunden. Er hatte vom Jahr 1993 geträumt, von den Hoffnungen, die sich damals alle machten. So nahe am Frieden wähten sie sich, als in Oslo das Friedensabkommen zwischen Israel und Palästina unterzeichnet wurde und 1994 Perez und Arafat zusammen mit Jitzchak Rabin den Friedensnobelpreis erhielten. Abi Nathan war zu keiner der Zeremonien eingeladen, aber er freute sich am Ergebnis.

Und dann? Nach dem tödlichen Attentat auf Jitzchak Rabin war der mühsam ausgehandelte Friede in weite Ferne gerückt. Abie Nathan flog wieder Hilfseinsätze in Krisengebiete, damals vermehrt nach Afrika. Aber das Feuer, die Begeisterung waren verflogen. Als er daran dachte, seine Memoiren zu schreiben, ereilte ihn der Schlaganfall.

Abie Nathan starb 2008. Auf seinem Grabstein steht „Nissit“ – ich habe es versucht!

(Aus Elfriede Bruckmeier: „Kostproben“, Literaturedition Niederösterreich 2020)

Maria Stern: **Duschen**

Die Einsamkeit während der Lockdowns tat weh. Körperlich weh. Meine Haut schrie nach innen bis in mein Herz, das nicht fassen konnte, dass es dieses Maß an Abgeschnittensein, an Zurückgeworfensein, an Gefangensein im Ich überhaupt gibt. Ich hatte die Zeit zwischen zwei Beziehungen falsch gewählt.

Warmes Wasser half. Warmes Wasser, das mich berührte, mich streichelte, meine körperlichen Grenzen nicht wahrte und mich in der diffusen Gegenwart verankerte. Das

Badezimmer wurde zur Oase in der wachsenden Wüste, die dem inneren Treibsand Widerstand bot. Weiße Orchideen, schwarze Fließen, rote Tücher, das Bild vom lächelnd schlafenden und efeuüberwachsenen Buddha, Kerzen oder Sonnenlicht, Orangenduft. Was als harmlose Entdeckung begann, wurde zum täglichen Ritual. Das warme Wasser, das an mir herunterrann, wurde mein Freund, mein Verbündeter, mein Geliebter. Wir ließen uns Zeit und spielten miteinander. Testeten Grenzen aus, heiß, kalt.

Jetzt ist Krieg. Der kalte Krieg wurde zum schlafenden Krieg, zum heißen Krieg. Mein Freund, Verbündeter, Geliebter und ich halten einander fest, weil wir nicht fassen können, dass es dieses Maß an Gewalt, an Gefahr und Gefangensein in der Geschichte überhaupt gibt. Warmes Wasser schmerzt. Warmes Wasser, das mich nur kurz berührt, mich verstohlen streichelt, geografische Grenzen nicht wahr und mich in der brutalen Gegenwart verankert. Das Badezimmer wurde zur erweiterten Kriegszone, die den inneren Treibsand beschleunigt, weil ich einen Angriffskrieg finanziere. Ich stolpere über weiße Orchideen, schwarze Fließen, rote Tücher, das Bild vom lächelnd schlafenden und efeuüberwachsenen Buddha, Kerzen oder Sonnenschein, Orangenduft, weil ich weiß, dass es nur ein glücklicher Zufall ist, dass sie mit mir in Wien sind und nicht in Kiew, Charkiw oder Mariupol.

Was als harmlose Drohung begann, wurde zum täglichen Ritual. Das warme Wasser, das an mir herunterrinnt, wurde zum Verräter. Wir erledigen das Notwendigste. Und sehen zu, wie Grenzen ausgetestet werden, heiß, kalt.

Andrea Walden: **Welch ein Tag**

(31. März) Graubrauner Morgen vor dem Fenster. Gelbschlierender Saharastaub auf dem Leben, soweit das Auge reicht.

Es reicht weit über die Grenzen. Betrachtet sich Helden, Getötete, Tötende, Kaputtes, Weinendes, Laufendes, Liegegebliebenes. Dazwischen zwei Figuren. Einer – nennen wir ihn Aggressor, wie die Weltpresse ihn zu nennen pflegt. Ein anderer – nennen wir ihn Held, wie ihn die Weltpresse zu nennen pflegt. Sie lassen ausrichten. Sie richten aus. Mittels Vermittler, mittels Botschafter. Mittels Botschaften. Mit gewappneten Worten. Mit begrenztem Verständnis, hüben wie drüben. Verständlich.

Dahinter liegt ein Land. Ein weites Land. Ein Profiteur mit einer Schar an Profiteuren. Waffenhändler. Getreidehändler. Frackinggashändler. Transporthändler. Unterhändler. Haupthändler. Dollar, bitte, keine Rubel. Der Rubel rollt. In welche Richtung? Und nahebei liegen andere Länder. Keine Weiten, nicht in den Herzen, nicht in den Gehirnen, nicht in den Worten. Sie schießen auch. Ohne Munition. Aber in Gedanken, Worten und Werken. Legen die eigenen Länder brach. Solidarität ist ihnen alles wert. Die Solidarität ihrer Bevölkerung, versteht sich, nicht die eigene. Jetten mit Privatjetten am Umwelthimmel, mit Saharastaub auf den Jetflügeln. Knicksen vor Machthabern anderer Art, um ihre Solidarität mit der heldenhaft-kämpfenden Nation zu bezeugen. Lassen die unangenehmen Bilder des Kotaus dann retuschieren, damit es nicht ganz so arg aussieht, nicht aussieht, wie eine Verbeugung vor jenen, die Menschenrechte auch mit Füßen treten. Ob das den Helden das Leben erhält? Ob das Aggressoren verschrecken wird?

Es gibt Gute. Es gibt Böse. Es gibt jene, die gestern gut waren und heute absolut böse sind. Es gibt diese, die gestern kritisiert wurden und heute gelobt werden. Es gibt jene, die gestern böse waren und heute wie Leuchtraketen in den Himmel aufsteigen. Unsere Berichterstattungen sind ausgewogen, differenziert. Unsere Sichtweisen absolut klar, nicht tendenziös, nicht einseitig. Und schon gar nicht malen wir schwarz-weiß oder verbiegen wir die Wahrheiten. Pardon – die Wahrheit.

Morgen ist der 1. April.

Markus Kircher: **Auszug aus dem Kriegstagebuch**
Bibliothek der Erschütterung (Collagen)

Die Maschine des Unbewussten / in einer Nacht
Wir sitzen mit den Ratten im Keller / Kampfansage
Baby musste sterben / 2500 Todesopfer
Er war so unauffällig
Idioten und Verbrecher / Pulverfass / ZEUGEN
wenn der Krieg kommt / Zu viele Aufgaben / Militär
Freispruch für Wehrgruppe / Zu oft am Ziel vorbei / Leise
80.000 Seiten / Haarscharf am Nuklearkrieg vorbei / getötet / verfolgt
Massaker Attacke
 zum Weinen
 radikale HEUTE
 im Regen 1
 Bomben
 Bomben
 streng
 wer siegt
die aus den Netzen kommen
Schritte / Die Taktik / Die Angst
schwere Waffen zur Verfügung / Atom-Entwarnung
warten und warten / Wie eine Achtzigjährige
Der Großvater / Menschen als Monster / sie sterben
Gewalt in der Bibel und ihre Folgen

Christine Hackl: **Wie ich mir die Welt wünsche!**

„Ich wünsche mir, dass sich die Menschen ändern, dass der Eigennutz in Gemeinnutz, umgeschrieben wird.
Ich wünsche mir, dass das Geschlecht, die Hautfarbe eines Menschen keine Rolle mehr spielt, dass Diskriminierung und Rassismus rückständig und out sind. Dass die Menschen erkennen, Vielfalt von unterschiedlichen Kulturen, ist eine Bereicherung für unsere Gesellschaft, Egoismus muss an den Pranger gestellt werden, genauso die Umweltsünder, die unsere Mutter Erde schänden.
Klimaflüchtlinge sollen nicht als Wirtschaftsflüchtlinge verurteilt werden, es gebührt ihnen Verständnis und Mitgefühl.
Ich wünsche mir, dass sich reiche Industrieländer mit den armen Ländern solidarisieren nach Lösungen suchen, dass Menschen ein würdevolles und selbstbestimmtes Leben in ihrer Heimat führen können.
Bildung, Aufklärung, medizinische Versorgung, Wohnen muss ein Grundrecht für alle Menschen sein.
Ich wünsche mir, dass man mit Verstand und Hirn eine nachhaltige Bewirtschaftung des Bodens betreibt und auf eine gerechte Verteilung der Ressourcen schaut. Dass der Kapitalismus in Humanismus umgeschrieben wird.
Mein Herzenswunsch ist, dass sich die Welt zu einer besseren Welt verändert.

Dass die neuen Technologien nicht ein Fluch sind, wo man Hasstiraden durch das World Wide Web jagt, sondern eine Möglichkeit der weltumspannenden Vernetzung sind, um in einer menschenfreundlichen Kommunikation zueinander zu finden.

Ich bin sechzehn Jahre alt, ich habe mir die Frage gestellt, was wünsche ich mir für die Zukunft?

Ich will als Mensch fair behandelt werden und genauso will ich, meinen Mitmenschen begegnen nach bestem Wissen und Gewissen, fair zu ihnen zu sein.

Es ist eine Schande für unsere Zeit, dass es heutzutage noch so viele Menschen gibt, die in Armut leben müssen, und jetzt gibt es auch noch einen Krieg in der Ukraine.

Das viele Geld, das es offensichtlich in der EU gibt, wird in militärische Aufrüstung investiert, anstatt dass man es in ein bedingungsloses Grundeinkommen für Entwicklungsländer verwendet. Minikredite für null Zinsen! Das könnte für viele bedürftige Menschen das Dasein verbessern.

Es muss ein Menschenrecht geben, wo sich alle reichen Länder verpflichten Rahmenbedingungen zu schaffen, dass jeder Mensch auf der Welt die Chance auf ein würdevolles Leben hat.

Das Ich, Du, Er, Sie, Es, muss zu einem großen Wir, werden.

Wir; ich, du, er, sie, es, wollen Frieden!“

Georg Seyfried: Auf dass dies alles dein

wider den Worten
nicht dein Eigen
auf dass der Tag zur Nacht
kein Hahn kräht danach
auf dass die Armut reich
sich dem Glücke wähnt
auf dass Genug
die Keule schwingt
der Unschuld zum Trotz
zum Leben bereit

In modo che tutto questo sia tuo

contro le parole
non la tua proprietà
così questo giorno diventa notte
nessun gallo canta per questo
in modo che la povertà diventi ricca
immagina la felicità
è abbastanza
la mazza oscilla
nonostante l'innocenza
pronto a vivere

Klaus Ranzenberger: **Was brauchen wir?**

Ein Text gegen den Krieg soll es werden. Wird es auch. Weshalb auch gleich zu Beginn unmissverständlich festzustellen ist, dass beim aktuellen Kriegsgeschehen für sehende Augen kein Zweifel bestehen kann, wer hier wen angreift, wer hier aufs Übelste gegen bestehendes Völkerrecht verstößt und sich somit ohne wenn und aber eines Kriegsverbrechens schuldig macht. Wobei dieses Wort eine Tautologie darstellt. Kriege sind per se Verbrechen an der Menschlichkeit.

Nicht allen ist aber bewusst, dass es durchaus Zusammenhänge gibt zwischen manch gesellschaftlicher Entwicklung auf dieser Welt und derart brachialen Auswüchsen. Unsere Wohlstandsverwahrlosung zum Beispiel. Um verständlich zu machen, was ich damit meine, ist zuerst der Unterschied zwischen Wohlfahrt und Wohlstand zu definieren. Wohlfahrt – ein leider heutzutage kaum noch gebrauchter Begriff aus der Sozialökonomie – meint, dass jedem Mitglied einer Gesellschaft ausreichend Mittel zu Verfügung stehen, um seine Bedürfnisse zu decken und sein Leben selbstbestimmt zu gestalten. Wohlstand hingegen scheint nach oben hin unbegrenzt. Je mehr ein Individuum besitzt, desto höher der Wohlstand. Und genau das hat viele von uns korrumpiert, auf eben diesem Altar waren Gesellschaft und Politik in den vergangenen Jahrzehnten bereit, vieles zu opfern. Auch und gerade zu Lasten der Wohlfahrt. Aber vor Allem hat man das Kapital gewähren lassen. Was wiederum zu kaum mehr kontrollierbaren globalen Netzwerken und Abhängigkeiten geführt hat. Bester Nährboden für allerhand Despoten und Oligarchen, die zum Zweck der Machterlangung und des Machterhalts auch zum letzten Mittel greifen.

Hier wird Kräften Vorschub geleistet, die sich stark der Feudalherrschaft annähern, von der wir uns genau betrachtet ja erst vor gut hundert Jahren mühevoll und verlustreich befreit haben. Die demokratischen Strukturen, die stattdessen eingeführt wurden, sind demnach noch relativ junge Pflänzchen. Das hart erkämpfte Prinzip der Gewaltenteilung, eine, wenn nicht die wichtigste Errungenschaft, wird allerdings von der Gesellschaft bereits wieder leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Legislative, Exekutive und Judikative gehören ausschließlich in die Hand gewählter – und damit auch wieder abwählbarer – Vertreter. Darüber hinaus darf es in einer Demokratie keiner anderen Person oder Macht gestattet sein, gesetzgebende, ausführende oder Recht sprechende Gewalt auszuüben. So wie wir aber mit unserem Konsumverhalten in einer in allen Lebensbereichen digitalisierten Welt ohne jedes Problembewusstsein nicht demokratischen Strukturen übermächtige Waffen in Form von milliardenfach vernetzten Daten in die Hand geben, stellt das nicht mehr und nicht weniger dar als die Aufgabe der Gewaltenteilung. Für geradezu lächerliche und absolut verzichtbare Benefits, nebenbei bemerkt.

Was daraus entstehen kann, wird uns gerade vor Augen geführt. Demokratische Strukturen nehmen an Bedeutung ab, oligarchische gewinnen an Macht. Hier ist es hoch an der Zeit für eine tiefgreifende Zäsur. Die Mehrheit der Staatengemeinschaft aber auch die Vertreter des Kapitals müssen verstehen, dass auch ihnen nur längerfristiges Prosperieren gelingen kann, wenn diesem Prozess Einhalt geboten wird. Denn mit einer gänzlichen Unberechenbarkeit der Abläufe ist niemandem gedient. Was kann aber der Einzelne tun, um diesen notwendigen Paradigmenwechsel mit zu ermöglichen? Das ist schnell gesagt, wenngleich auch wahrscheinlich nicht gerne gehört: Verzicht. Verzicht auf einen Teil des Wohlstandes. Und zwar auf jenen Teil, der weit über der Grenze der Wohlfahrt liegt. Oder, um es einfach auszudrücken: Tausche verzichtbaren Luxus gegen stabile Gesellschaft.

Was das jetzt alles mit dem aktuellen Kriegsgeschehen zu tun hat? Das überlasse ich Ihrer Vorstellungskraft. Und falls es an Vorstellungskraft mangelt, lesen Sie Aldous Huxley, George Orwell oder Ray Bradbury. Die haben derlei Zusammenhänge schon vor Jahrzehnten vorhergesehen und skizziert.

Valerie Melichar: **Du bist der Krieg**

Vielleicht kommst du in diesen Nächten
an mein Fenster, stehst dort unten
an den Grenzübergängen deines Lebens
zwischen noch schlafenden Panzern
und schaust hinauf in meine helle Welt.

Ich erahne dich. Du bist der Krieg.
Alles wartet auf dein Kommando.

Du zielst seit jeher mit allen Waffen
auf die Dörfer rings um dein Herz.
Nur du kennst ihre Namen.
Artilleriegeschütze flüstern Koordinaten
und die heile Welt schaut zu.

Ich schaue reglos in meinen Garten
in die Dunkelheit, in der du vielleicht bist.

Du weißt: alles kommt wie es kommen muss
die sich verschiebenden Mächte
die verbotene Sprache, Musik, du bist
die letzte Kraft, bist das Feuer, das Blut
das keine Sehnsucht stillen kann.

Oben der Mond. Du bist der Krieg.
Du kommst nicht mehr an mein Fenster.

Norbert Sternmut: **RESTLICHT**

Belichtung der Nacht
im Falle des Irrsinns
der Hirnzelle, bald
ist ewig abgedunkelt,
ohne Antwort
bleiben die Fragen:
wann bleiben die hirnlosen
Soldaten daheim
in den Kinderstuben,
bewirbt sich nicht länger
der Krieg um den Tod

der kopflosen Söhne.
Es ist Nacht,
verkümmert der Lichtrest
über den Köpfen
leuchtet der Feuersturm,
der Einschlag verstrahlt
am Grund aus Abgrund.

A'marie Rieder: **Borschtsch für den Genossen P.**

Ursprünglich ist der Borschtsch ein ukrainischer Eintopf, aber der Genosse P. könnte diese Tatsache aus für ihn leicht zu findenden Gründen anders sehen. Dass **Borschtsch** seit Jahrhunderten eines der beliebtesten Gerichte Russlands ist, macht ihn doch offenkundig zu einem russischen Nationalgericht, konets, dostatochno, basta!

Von den Zutaten sollten aus Sicherheitsgründen einige weggelassen werden, wenn diese nahrhaft-gute Suppe für den Genossen P. zubereitet wird: Rindfleisch, Schweinefleisch, teilweise scharfe Gewürze und Rotweinessig könnten bei Herrn P.'s cholerischem Charakter für die Umwelt unangenehmste Folgen haben. Alle anderen Zutaten, wie Rote Rüben, Kohl, Tomaten, Petersilie, Zwiebel, Karotten, Knollensellerie, Lorbeerblätter, Wasser und Roter Rübensaft, Piment, Salz und Pfeffer und, als Tüpfelchen auf dem I, Sauerrahm können und sollen jedoch bedenkenlos verwendet werden.

Noch wichtiger als die Verwendung der empfohlenen Ingredienzien ist es, den Borschtsch für den Genossen P. nach Art einer „Bessere-Welt-Suppe“ zuzubereiten:

Man nehme ausreichend Liebe, Geduld, Um- und Rücksicht. Und würze das alles vorsichtig mit motivierenden Komplimenten. Darüber hinaus gebe man großzügig positives Beispiel ab, versuche hier aber nicht allzu stark zu würzen, zumal man sonst das Gegenteil dessen erwirken könnte, was für eine Bessere-Welt-Suppe wichtig ist. Im Endeffekt sollte es nämlich auf alle Fälle ein Miteinander, gerne auch ein Nebeneinander geben.

Natürlich kann selbst eine Bessere-Welt-Suppe anbrennen. Da heißt es dazu stehen, wenn man selbst für den bitteren Geschmack zuständig ist. Oder auch Toleranz walten lassen, wenn man die- oder derjenige ist, der bei Tisch sitzt und dort auf die Bessere-Welt-Suppe wartet.

Leben und leben lassen ist jene Prise, für welche man schon etwas mehr Kocherfahrung braucht. Gewissermaßen eine geschmackmäßige Gratwanderung. Wer's scharf verträgt, in vielerlei Richtung, mag sich Schärfe gönnen in seiner Bessere-Welt-Suppe. Wem schonende Milde besser tut, dem trage man erst gar nicht ihn Überforderndes an. Wobei zu diesem Rezept anzumerken ist, dass auch Humor etwas ist, das als Gewürz verwendet, mit Maß und Ziel einzusetzen ist. Humorlose mit Witzen zu beglücken, verdirbt leicht deren Appetit auf einen weiteren Teller der so wichtigen Bessere-Welt-Suppe.

Am allerbesten schmeckt die Bessere-Welt-Suppe in Gesellschaft. Der Mensch lebt nicht vom Brot oder von der Suppe allein.